
Dr. Frank G. Wörner

DER LUCHS

Heimkehrer auf leisen Pfoten



Niederfischbach, April 2014

© fwö 04/2014

**Tierpark Niederfischbach e.V.
Ebertseifen Lebensräume e.V.**

Dr. Frank G. Wörner

DER LUCHS

1. Rückkehrer auf leisen Pfoten 3
2. Der Eurasische Luchs 3
2.1 Systematische Stellung 3
2.2 Körperliche Merkmale 3
2.3 Vorkommen 5
2.4 Vorkommen und Lebensraum in Deutschland 6
2.4.1 Rückkehr und Ansiedlungsprojekte 7
2.5 Jagdstrategien und Beutetierspektrum 9
2.5.1 Einfluss von Beutegreifern auf ihre Beutetierpopulationen 10
2.6 Paarung, Fortpflanzung und Sozialverhalten 14
2.7 Bejagung 16
2.7.1 Chronologie einer Ausrottung 19
2.7.2 Illegale Bejagung in Deutschland 20
2.8 Schutzstatus 22
2.9 Luchse in Menschenhand 24
3. Wollen wir den Luchs? 25
4. Literaturhinweise 27
5. Anhang: Info Ebertseifen 31

Titelfoto: Eurasischer Luchs

Verantwortlich für den Inhalt ist der Verfasser
Abschluss Manuskript: 02/04/2014

Lebensräume Ebertseifen e.V.
Konrad Adenauerstr. 103
57572 Niederfischbach
Tel. 02734 / 571 026
info@ebertseifen.de

Unter den Krallentieren nehmen die Katzen (Felidae) beinahe dieselbe Stellung ein, welche dem Menschen unter den Handtieren zukommt. Sie sind nicht bloß die vollendetsten Raubtiergestalten, sondern mit alleiniger Ausnahme des Menschen, die vollendetsten Tiere überhaupt.

Alfred E. BREHM

1. Rückkehrer auf leisen Pfoten

Nach Jahrhunderten der Verfolgung und langer Abwesenheit stellt sich die Frage, ob der Luchs erfolgreich seine alte Heimat wieder besiedeln kann. Hierüber entscheidet letztendlich die Akzeptanz der Bevölkerung und vor allem der Jäger; immer noch werden von nicht unerheblichen Bevölkerungsteilen die großen Prädatoren nicht nur als gefährlich, sondern auch als „Schädlinge“ angesehen, die sich von anderen Wildtieren ernähren, mithin in Konkurrenz zum Jäger stehen. Weiterhin wird seit alters her behauptet, sie seien eine Gefahr für das Weidevieh.

Selbst intime Kenner der Tierwelt, wie z.B. „Tiervater“ Alfred BREHM, kolportierte – für ihn und seine Zeit typisch – die angebliche „Schädlichkeit“ des Luchses *„In dem an Hochwild armen, an Niederwild reichen Norden verursacht der Luchs verhältnismäßig wenig Schaden; in gemäßigten Landstrichen dagegen macht er sich dem Jäger wie dem Hirten gleich verhasst, weil er nicht allein weit mehr erwürgt, als er zur Nahrung braucht, sondern auch von seiner Beute nur das Blut aufleckt und die leckersten Bissen frisst“* (1883). Nun, heute sollte man es besser wissen!

2. Der Eurasische Luchs

2.1 Systematische Stellung

Der Luchs als größte europäische Katzenart gehört zur Ordnung der Carnivora oder Beutegreifer („Raubtiere“).

Systematische Stellung

Ordnung	Raubtiere (Carnivora)
Überfamilie	Katzenartige (Feloidea)
Familie	Katzen (Felidae)
Unterfamilie	Kleinkatzen (Felinae)
Gattung	<i>Lynx</i> LINNAEUS, 1758

2.2 Körperliche Merkmale

Pinselohr, Backenbart und Stummelschwanz mit schwarzer Spitze machen den Luchs unverwechselbar (siehe Titelfoto). Seine Hinterläufe sind länger als die Vorderbeine; große Pranken verhindern im Winter ein Einsinken im Schnee. Als Katze ist er ein Zehengänger mit einziehbaren Krallen. Seine Fellfärbung ist variabel von gelblich-grau bis rötlich zimtfarben/rotgelb, die Ausbildung und Verteilung der braunschwarzen Flecken sind bei jedem Individuum verschieden, so dass man jedes Tier individuell identifizieren kann, was u.a. beim Monitoring mithilfe einer „Fotofalle“ ausgenutzt wird; allerdings gibt es bisweilen

Individuen, deren Fell nicht gemustert ist. Das Fell ist dicht, weswegen er verfolgt wurde, und weist in der Bauchregion rund 4.600 Haare/cm², am Rücken bis zu 9.000 Haare/cm² auf.

Von der Seite gesehen wirkt er „quadratisch“, da seine Rückenlänge (ohne Kopf und Hals) der Schulterhöhe entspricht.

Ein überaus wichtiges Merkmal aller Carnivoren ist ihr „Raubtiergebiss“; der Luchs kann seinen Mund weit öffnen (Abb. 1), wobei sofort vier dolchartige Eckzähne (= Fangzähne) auffallen, die zum Ergreifen und Töten der Beute dienen. Seine Backenzähne sind zu scharfen Reißzähnen umgebildet, die wie Scheren wirken und dem Abreißen von Fleischbrocken aus dem Beutetier sowie das Benagen von Knochen ermöglichen. Der Luchs erweist sich als ein vollendetes Raubtier, was spätestens bei seinem Beutefang bemerkbar wird.



im Oberkiefer zwei mehr als im Unterkiefer, mit der für Katzen typischen Zahnformel (n = 28):

$$\begin{array}{c} \underline{3\ 1\ 2\ 1} \\ 3\ 1\ 2\ 1 \end{array}$$

Das Luchsgebiss besteht aus 30 Zähnen,

Abb. 1 : Das Katzengebiss des Luchses

Körperbau

Gesamtlänge (Kuder)	bis 130 cm (plus 25 cm Schwanz)
Schulterhöhe	bis 70 cm
Gewicht Kuder	18-32 (maximal 37) kg Ø 22 kg
Gewicht Katze	17-24 (maximal 29) kg Ø 18 kg
Zehen vorne / hinten	5 / 4
Zitzen	6

Quellen: STUBBE (1990); HESPELER (1995)

In freier Wildbahn wird der Luchs maximal 15 Jahre alt, die Lebenserwartung in Gefangenschaft liegt bei 19-20 Jahren. Erwachsene Luchse haben keine natürlichen Feinde, die Welpen sind von Adler, Uhu und Wölfen bedroht. Die meisten Luchse fallen, zumindest in Deutschland, illegaler Bejagung und dem Straßenverkehr zum Opfer.

Der Luchs ist nach LINDEMANN (1950) dank des hohen Auflösungsvermögens seiner Augen ein „Augentier“, der Hasen auf eine Distanz von 300 m, Rehe auf 500 m erkennt. Obwohl ein gewisses Farbsehen möglich ist, sind seine Augen eher für das Dämmerungssehen geeignet und nehmen feine Helligkeitsunterschiede wahr. Seine langen

Haarpinsel an den Ohren wirken vermutlich wie Antennen, werden sie abgeschnitten, ist sein Hörvermögen deutlich reduziert und er hat Schwierigkeiten, sich nach einer Schallquelle zu orientieren. Der Geruchssinn spielt, vor allem bei der Jagd, eine untergeordnete Rolle.

2.3 Vorkommen

Der Eurasische Luchs (*Lynx lynx*) war ursprünglich in weiten Teilen Europas (Ausnahme: Britische Inseln, Irland, Island und Mittelmeerinseln) verbreitet (Abb. 2). Südlich der Pyrenäen lebt(e) eine andere Art, der fast ausgerottete Pardelluchs (*L. pardina*), der in der älteren Literatur als eine eigene Art beschriebene Karpatenluchs (*L. carpathicus*). ist vermutlich eine Unterart. Nordamerika beherbergt zwei Luchsarten: *L. canadensis* und *L. rufus*.

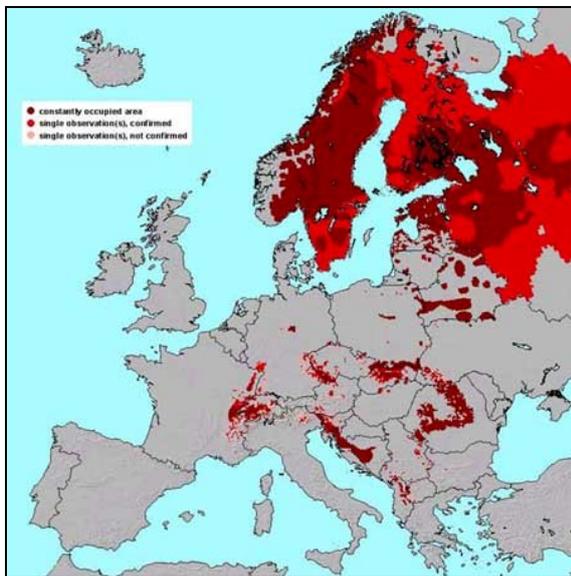


Abb. 2: Der Luchs in Europa (2001)

Der Eurasische Luchs hat mit neun Unterarten weltweit eines der größten Verbreitungsgebiete der rezenten Katzen; man findet sie aktuell in 49 europäischen und asiatischen Ländern (WWF, 2011).

Größere Luchsvorkommen in Europa gibt es in

Russland	> 30.000	Lettland	600
Rumänien (Karpaten)	1.500	Norwegen	600
Finnland	1.400	Slowakei	450
Schweden	1.400	Polen	180
Bosnien und Herzegowina	1.200	Schweiz	130
Estland	1.000		
Bulgarien	700		

Quelle: wikipedia.org/wiki/Eurasischer Luchs – Zugriff: 25/01/2014

Der Gesamtbestand wird vom WWF auf 50.000 Individuen geschätzt, wovon (im Jahr 2000) 8.000 Exemplare in Europa (außerhalb Russlands) lebten, vor allem in Skandinavien, den Karpaten und dem Baltikum.

Sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet außerhalb Europas umfasste Kleinasien, den Iran, die asiatischen Gebiete der ehemaligen UdSSR, Kashmir, Afghanistan, Ostsibirien, Tibet, Mongolei sowie Nordost-China. Er besiedelt die unterschiedlichsten Waldformen, von den ausgedehnten Nadelwäldungen der Sibirischen Taiga bis hin zu den Mischwäldern Europas, er lebt in den Ebenen und geht im Hochgebirge bis auf Höhen von mehr als 2.500 m. Als Waldtier ist er ein guter Kletterer.

2.4 Vorkommen und Lebensraum in Deutschland

Ohne Zweifel ist der Luchs ein einheimisches Tier, auch wenn er eine längere Zeit aus unseren Wäldern verschwunden war! Einheimische Tiere sind nach dem Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG § 7) wild lebende Tierarten, die ihr Verbreitungsgebiet oder regelmäßiges Wanderungsgebiet ganz oder teilweise

- a) im Inland haben oder in geschichtlicher Zeit hatten oder
- b) auf natürliche Weise in das Inland ausdehnt haben

In Deutschland gibt es derzeit nur einige regionale und isolierte Vorkommen, hauptsächlich im Bayerischen Wald und Harz. Einzelne Tiere wurden gelegentlich in anderen Mittelgebirgsregionen gesehen, so u.a. in der Sächsischen Schweiz, im Schwarz- und Odenwald und in der Eifel (LINTZMEYER und ZIERL, 2012). In der Eifel wurde 2003 erstmals seit mehr als 200 Jahren ein Luchs nachgewiesen, seitdem gibt es regelmäßige Sichtungen der großen Katze (Aachener Zeitung 02/09/2011). Eine zufällige Einzelsichtung eines Luchses ist allerdings noch kein Beweis, dass Luchse die betreffende Region wieder besiedelt haben; zumeist besiedelt der Luchs ein neues Revier und pflanzt sich dort fort, wenn diese Revier in Nachbarschaft eines anderen Luchsterritoriums liegt.

Gleich wie beim Wolf wird bei der Diskussion um Luchse, ihre eventuelle Rückkehr bzw. Wiederansiedlung (der Luchs, anders als der Wolf, besiedelt nur schwerlich „neue“ Lebensräume, eine aktive Wiederansiedlung wie beispielsweise am Anfang 2000 im „Luchsprojekt Harz“) wird von Luchsgegnern immer wieder argumentiert, in Deutschland gäbe es keine geeigneten Landschaften für den Luchs mehr. WOTSCHIKOWSKY (1981), einer der renommiertesten deutschen Wildbiologen, hält eine Wiederbesiedlung des Luchses als einen Gewinn für die betreffende Region und erwartet (von Einzelfällen abgesehen) keinen spürbaren qualitativen oder quantitativen Einfluss auf die Schalenwildbestände.

Als heimliches Tier meidet der Luchs den direkten Kontakt zum Menschen; er meidet aber nicht – ohne deshalb gleich „Kulturfolger“ zu sein - den näheren Lebensraum des Menschen. Bei genügend Versteckmöglichkeiten nutzt er die Nähe von menschlichen Behausungen und das dortige Nahrungsangebot. Auch sein Tageslager kann nahe von viel frequentierten Orten liegen, obwohl er bei dem von ihm beanspruchten großen Streifgebiet sicherlich andere Verstecke tagsüber finden kann. HESPELER fasst dies in einem seiner „Merksätze“ zusammen, wonach Luchse menschenleere Räume nicht zwingend benötigen und auf ihren Streifzügen problemlos Forststraßen begehen, den Tag sogar in der Nähe von

Wanderwegen verbringen können. Der Luchs zieht sich aber bei Anwesenheit des Menschen sofort zurück, wenn er keine Deckungsmöglichkeit erkennt.

Er bevorzugt aber im Normalfall große reich strukturierte und dichte Wälder mit deckungsreichem Unterholz, ganz allgemein schwer zugängliches Gelände mit Felspartien, auf deren Hängen er sich gerne sonnt. Im Alpenraum findet man Luchse bis in Höhen um 2.000 m.

2.4.1 Rückkehr und Ansiedlungsprojekte

Eine erste Wiederbesiedlung der „alten“ Bundesrepublik erfolgte in den 1950er Jahren, als einige Einzeltiere aus dem Böhmerwald (CSSR) in den Bayerischen Wald einwanderten. Einzelsichtungen gab es auch in der DDR hin und wieder, so 1962 im Elbsandsteingebirge und 1969 in der Dübener Heide nördlich von Leipzig.

Der Luchs unterscheidet sich in seinem Verhalten, ehemalige Lebensräume nach längerer Abwesenheit zu besiedeln, deutlich vom Wolf und es wird sehr lange dauern, bis der Luchs bei uns (wenn überhaupt) wieder verbreitet heimisch wird. Luchse sind nicht wie Isegrim Fernwanderer, die z.T. über Hunderte von Kilometern auf der Suche nach einem Geschlechtspartner und einem eigenen Territorium zurücklegen (aus der Lausitz stammende junge Wolfsrüden haben nachweislich Wanderungen bis nach Weißrussland und Dänemark unternommen), sondern sie bevorzugen Reviere, in deren Nachbarschaft schon Luchse leben. Ihre Wanderungen, wenn sie auf der Suche nach einem eigenen Revier erfolglos verlaufen, führen sie oftmals wieder in ihre heimische Region zurück – wenn sie diese Wanderung überlebt haben (illegale Nachstellung, Verkehrstod). Er bevorzugt dicht bewaldete Wanderkorridore. Eine Luchspopulation kann in den meisten Fällen nur dann sich dauerhaft ansiedeln, wenn es zu Ansiedlungsprojekten zur Neugründung oder Unterstützung der vorhandenen Luchspopulation kommt.

Legal ausgewilderte Luchse müssen sich über einen Zeitraum von einigen Monaten in einem speziellen Auswilderungsgehege, zu dem möglichst wenige Menschen und nur zur Fütterung Zugang haben, an ihre neue Region gewöhnen, ehe eine erfolgreiche Freisetzung erfolgen kann. Das bekannteste Auswilderungsprojekt fand von Sommer 2000 bis zum Herbst 2006 im Harz statt (Quelle: luchsprojekt.de). Insgesamt wurden 24 Luchse (9 Kuder und 15 Katzen) ausgewildert; erstmals konnten 2002 in der Freiheit geborene Luchse nachgewiesen werden, seitdem gab es in jedem Jahr Nachwuchs, der auch über Fotofallen nachgewiesen werden konnte.

TRINZEN (2011) berechnet für eine überlebensfähige und sich langfristig selbst tragende Luchspopulation eine Mindestgröße (*MVP / minimum viable population*) für die „Gründerpopulation“, die 25 bis 30 Tiere umfassen soll. Langfristig überlebensfähig ist die Population erst, wenn sie 500 Exemplare umfasst, was als Entwicklungsziel für eine erfolgreiche Wiederansiedlung angestrebt werden sollte. Kleinere Populationen sind nur dann langfristig überlebensfähig, wenn die Möglichkeit eines genetischen Austauschs mit anderen Populationen gewährleistet wird. Hierfür müssen an kritischen Stellen „Korridore“ mit z.T. technischen Querungshilfen für Autobahnen und Bahntrassen in Form von „Grünbrücken“ geschaffen werden, von denen nicht nur der Luchs, sondern auch andere Wildtiere profitieren werden.

Luchse brauchen riesige Areale, ein Gebiet nur von der Größe des „Nationalparks Eifel“ mit seinen knapp 110 km² gesamte Eifel reicht bei weitem nicht für eine Luchspopulation aus. Allerdings liegt der Nationalpark inmitten des grenzübergreifenden „Naturpark Hohes Venn“ (Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Provinz Lüttich/Ostbelgien) mit 2.440 km² Fläche. Die gesamte geographische Eifel hat eine Fläche von 5.200 km², von der 45% bewaldet ist. Von der Ausstattung dieses Naturraumes könnte sie eine Teilpopulation von 20 bis 50 Luchsen Lebensraum bieten, sofern diese einen Anschluss an weitere Teilpopulationen wie Pfälzer Wald und Nordvogesen hat; ansonsten wäre diese Population nicht langfristig überlebensfähig.

In Rheinland-Pfalz ist der Naturpark „Pfälzer Wald“ ein Bestandteil eines länderübergreifenden Biosphärenreservats („Pfälzerwald – Nordvogesen“) ist. Dieses Gebiet ist eines der größten zusammen hängenden Waldgebiete Westeuropas (75% Waldbedeckung) und somit ein ideales Revier für den Luchs. Im Pfälzer Wald wurde um 1980 der erste Luchs gesehen, seit 1993 mehrten sich weitere Hinweise. Ein offizielles Wiederansiedlungsprojekt (1983 – 1993) in den Hochvogesen entließ insgesamt 21 Luchse in die Freiheit, es wird vermutet, dass Einzelne nach Norden in den Pfälzer Wald abwanderten und dort gesehen wurden. Insgesamt könnte das „Biosphärenreservat Pfälzerwald/Nordvogesen) eine Heimstatt für eine Luchspopulation von 25 bis 45 Exemplaren bieten (KLEIN, 2012).

Allerdings wird derzeit nicht damit gerechnet, dass sich im Pfälzer Wald durch eventuelle Zuwanderungen eine stabile Population von Luchsen aufbauen wird. Deshalb wurde hier im August 2010 der Verein „Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord e.V.“ gegründet, dem mehrere große Naturschutzverbände nach der Gründung beitraten. Ziel des Vereins ist es, eine überlebensfähige Luchspopulation aufzubauen, wobei im deutschen Teil des Gebietes die Population durch ausgesetzte Tiere aktiv unterstützt werden soll. Eine genetische Verarmung des Bestandes soll durch eine Vernetzung des Pfälzer Waldes über die Vogesen hin zum Jura vermieden werden. Geplant ist die Aussetzung von 20 Exemplaren (Wildfänge aus dem Schweizer Jura und den Karpaten) in kleinen Gruppen ab dem Winter 2015/16 im Pfälzer Wald. Der letzte gesicherte Luchsnachweis im Pfälzer Wald war im Jahr 2009.

Dem Luchs wird in Bayern eine Ausbreitung kaum ermöglicht: So Dr. Marco Heurich, einer der führenden Luchsexperten Europas und Leiter eines gemeinsamen grenzübergreifenden Forschungsprojektes (Nationalpark „Bayerischer Wald“ und dem angrenzenden tschechischen Nationalpark „Šumava“): *„Sämtliche Jungtiere verschwinden auf mysteriöse Weise. Sie werden von Autos überfahren, sterben an Krankheiten oder werden illegal getötet“* (Quelle: Grafenauer Anzeiger 23/05/2013). Eine Zählung im Forschungsgebiet wies 16 Luchse nach, von denen 10 besendert wurden; trotz regelmäßiger Reproduktion (bis zu neun Jungtieren im Jahr) wächst der Luchsbestand nicht an. Als Grund wird eine illegale Verfolgung von einer kleinen Gruppe verantwortungsloser Jäger vermutet. Hiervon distanziert sich der Bayerische Jagdverband (BJV) als anerkannter Naturschutzverband (§ 63 BNatSchG). Ein illegaler Abschuss einer bedrohten Tierart (z.B. Luchs, Wolf) ist kein Kavaliersdelikt, sondern ein Verbrechen, bei dem bis zu fünf Jahren Haft drohen. Nur sehr selten wird ein Kadaver gefunden.

Eine erfolgreiche Rückkehr des Luchses muss von einem sachkundigen Monitoring begleitet werden; hierzu ist es von grundlegender Bedeutung, erst einmal Hinweise (Lebendfang, Totfund, Spur, Sichtbeobachtung etc.) auf die in der betreffenden Region vorkommenden

Luchse zu erfassen. Diese Hinweise müssen überprüfbar sein und werden deshalb in verschiedenen Kategorien (C1 – C4) definiert (KACZENSKY et al., 2009; HUCKSCHLAG 2011):

C1: harte Fakten, die die Anwesenheit eindeutig bestätigen (Lebendfang, Totfund, Foto, genetischer Nachweis).

C2: von einer erfahrenen Person überprüfter Hinweis (Spur oder Riss). Die erfahrene Person kann den Hinweis selber im Feld oder anhand einer Dokumentation von einer dritten Person bestätigen.

C3: Hinweis, bei dem der Luchs als Verursacher auf Grund mangelnder Beweislage von einer erfahrenen Person nicht bestätigt werden konnte; aufgrund der Indizien kann der Luchs aber nicht ausgeschlossen werden und ist als Verursacher nicht sehr unwahrscheinlich.

C4: Hinweis, bei dem der Luchs als Verursacher sehr unwahrscheinlich ist.

2.5 Jagdstrategien und Beutetierspektrum

Die wichtigsten Beutetiere des Luchses sind in Mitteleuropa Rehwild und ggf. Gamswild. Der Luchs wechselt nach jedem Riss sein Jagdgebiet, damit das Rehwild nicht aus seiner Anwesenheit lernt und entsprechende Vermeidungsstrategien entwickelt. Er pirscht seine Beute unter größtmöglicher Ausnutzung des Geländes an und greift bevorzugt von einer Position oberhalb seines Beutetieres an: Wenn möglich, geschieht dies durch einen kraftvoll ausgeführten Sprung, wobei er seine Beute gleichfalls umzuwerfen versucht. Durch einen gezielten kräftigen Biss in den Hals drückt er dem Beutetier die Luftröhre ab. In vielen Fällen spürt das Schalenwild den Luchs und kann einem Angriff ausweichen.

Der Luchs jagt bevorzugt in der Dämmerung und der Nacht, sie erbeuten ihre Nahrung wenig selektiv durch Anspringen auf der Pirsch und im Ansitz, er bringt durch diese Jagdmethode wenig Unruhe in das Revier. Der Luchs gilt als der perfekte Pirschjäger, mit seinen scharfen Sinnesorganen beobachtet er aufmerksam seine Umgebung. Aber auch sein bevorzugtes Beutetier, das Reh, ist mit seinem feinen Gehör, dem gut entwickelten Geruchssinn und seiner angeborenen Vorsicht keine leichte Beute. Der Luchs kann nur ein Reh reißen, dem er sich unbemerkt auf wenige Meter nähern kann, um es dann mit einem rasanten Sprint und großen Sprüngen zu schlagen. Der Luchs ist kein Hetzjäger wie der Wolf, das Reh hat eine Chance ihm zu entkommen, wenn der Luchs es nicht auf den ersten wenigen Metern gerissen hat (Verfolgungen auf eine Maximaldistanz von ca. 30 m); bei diesem Kurz sprint kann er bis zu 70 km/h schnell sein. Es sind also die eher die Unaufmerksamen, die dem Luchs zum Opfer fallen, ohne dass er gezielt seine Beutetiere selektiert. Gelingt ihm aber der Anspring, reitet er auf und packt er das Tier mit den scharfen Krallen der Vorderpfoten und tötet es mit einem Nacken- oder meist einem Kehlbiss im Bereich der Luftröhre. Kampfspuren am Rissplatz sind selten.

Anhand der Verletzungen kann man die Risse von Wolf und Luchs unterscheiden: Der Luchs mit seinen langen und scharfen Krallen hinterlässt ganz andere Verletzungen als der Wolf,

dieser reißt mit seinem Gebiss, die Ränder in der „Decke“ der Beutetiere sind mehr unregelmäßig zerfetzt. Vom Luchs gerissenen Beutetiere weisen weder Bissverletzungen am restlichen Körper noch großflächige Unterhautblutungen auf, zeigen also äußerlich wenige Verletzungen auf. Nicht immer sind Spuren der scharfen Krallen erkenntlich, wenn ja, dann zerschneiden sie tief das Fell und reichen bis in die Muskulatur. Um an das von ihm bevorzugte Muskelfleisch zu gelangen, schneidet der Luchs meist zuerst die Hinterkeulen an.

Nachdem er gefressen hat, verscharrt er bisweilen größere Beutetierreste unter Schnee, Ästen oder Laub und zieht sich in sein Versteck zurück, er kehrt in den folgenden 3-7 Nächten zu seiner Beute zurück, solange noch Verwertbares vorhanden ist. Fehlen Nahrungskonkurrenten (Füchse, Marder, Rabenvögel und weiter) bleiben von einem Riss im typischen Fall nur das Skelett mit dem Kopf, der Verdauungstrakt und das Fell seiner Beute übrig (KACZENSKY et al., 2011).

2.5.1 Einfluss von Beutegreifern auf ihre Beutetierpopulation

„Die Vielfalt und Intensität der wechselseitigen Beeinflussung von Beute, Fressfeind, Parasit und Krankheitserreger spiegelt sich in den erstaunlichen Anpassungsleistungen wider, die das „Wettrüsten der Gegner“ im Laufe der Evolution hervorgebracht hat. Wolf, Luchs oder Habicht entwickelten exzellente Sinne um ihre Beute aufzuspüren und wirkungsvolle Waffen, um sie zu töten. Dem entziehen sich Beutetiere durch schnelle Flucht, perfekte Tarnung, Herdenleben, durch schützende Deckung und Baue“ (ARNOLD, 2007).

Immer wieder wird bei Diskussionen, insbesondere mit eher konservativen Vertretern der Jägerschaft, die Befürchtung geäußert, dass die großen Prädatoren wie Luchs und Wolf eine Bedrohung für die Bestände ihrer bevorzugten Beutetiere, bei uns vor allem das Schalenwild seien. Hinzu kommen noch die teilweise tatsächlich nicht unbegründeten Ängste von Weideviehhaltern, insbesondere Schafhaltern. Der Jagdpächter oder Revierinhaber glaubt also, in eigenem Interesse und auch im Sinne des Viehhalters zu handeln, wenn er „Raubwild“ bekämpft. Bei Diskussionen mit Jägern, die die Konkurrenz der großen Beutegreifer fürchten, wird immer die Befürchtung geäußert, dass durch das Auftauchen eines größeren „Raubtieres“ (Luchs und vor allem Wolf) im Revier die Schalenwildbestände drastisch reduziert, ja sogar ausgelöscht würden. Diese Auffassung kann aber nach wildbiologischen Erkenntnissen widerlegt werden, denn ... *„Keine Tierart hat ein „Interesse“ daran, blindlings seinen Lebensraum zu übernutzen. Im Gegenteil sind alle Spezies bestrebt, ihre Lebensgrundlagen dauerhaft zu erhalten. Die Beutegreifer Luchs als Einzeljäger und Wolf als Paar wählen als Lebensraum geeignete Reviere aus, die sie regelmäßig kontrollieren und markieren, sowie gegen Eindringlinge der eigenen Art konsequent verteidigen. Die Ausdehnung muss so bemessen sein, dass der eigene, jährliche Reproduktionserfolg gewährleistet wird, indem die Nachkommen ohne übergroßen Aufwand aufgezogen werden können. Somit darf eine ausreichende Anzahl an Beutetieren pro Flächeneinheit dauerhaft nicht unterschritten werden. Um sich und ihre Jungen erhalten zu können, müssen die Fleischfresser unablässig Energieaufwand und -ertrag gegeneinander „abschätzen“. Die Populationsdichte der Prädatoren wird somit durch die vorhandenen Beutetiere, d.h. die Biotopqualität limitiert, was folglich erhebliche Flächenunterschiede bei der Revierabgrenzung bedingt. Der Nachhaltigkeitsbegriff bezieht sich in diesem Zusammenhang nun darauf, dass die beanspruchten Reviergrößen einen dauerhaft ausreichenden Bestand an Beutetieren sicherstellen müssen (LUDWIG, 2014).*

Es wurde durch die wildbiologische Forschung nachgewiesen, dass „Räuber“ ihre Beutetiere nicht ausrotten, ihre Zahl hängt von der Dichte der Beutetiere ab, d.h. dass in vielen Fällen das Nahrungsangebot die Größe der Beutegreiferpopulation bestimmt, und nicht umgekehrt. In der Lausitz haben wir dafür derzeit ein gutes Beispiel: Hier sind die zweifellos stark angewachsenen Wolfsbestände lediglich ein Indikator für den extrem hohen Schalenwildbestand! Die Population der „Räuber“ kann umso stärker anwachsen, je mehr Nahrung ihm zur Verfügung steht. Diese Abhängigkeit des Räubers von seiner Beute lässt sich besonders gut in Lebensräumen beobachten, wo für den Beutegreifer relativ wenige andere potentielle Beute vorhanden ist.

MECHs Untersuchungen (1991) zwischen dem Verhältnis zwischen Wolf und Elch auf der Isle Royale (USA/Lake Superior) zeigen eine vergleichbare Abhängigkeit von einander wie von – in diesem Zusammenhang – Luchs und Hase. Hier wird als Paradebeispiel für den Luchs immer die Räuber-Beute-Beziehung zwischen ihm (*L. canadensis*) und dem Schneehasen (*Lepus americanus*) in der kanadischen Arktis angeführt. Schneehasen sind dort mit rund drei Vierteln die wichtigste Beute des Luchses. Den Luchsen fallen dabei aber nur rund 10% der Hasen zum Opfer, was bedeutet, dass die Größe des Hasenbestandes für die Luchspopulation wichtiger ist, als diese für den Bestand an Hasen. Der Einfluss der Luchse auf den Hasenbestand ist also gering (REMMERT, 1980 in HOLTMEIER, 2002). McLULICH (1937, in: HOLTMEIER, 2002) zeigt (Abb. 3) diese Beziehung zwischen Hase und Luchs. Die Gesamtzahl der Beutetiere

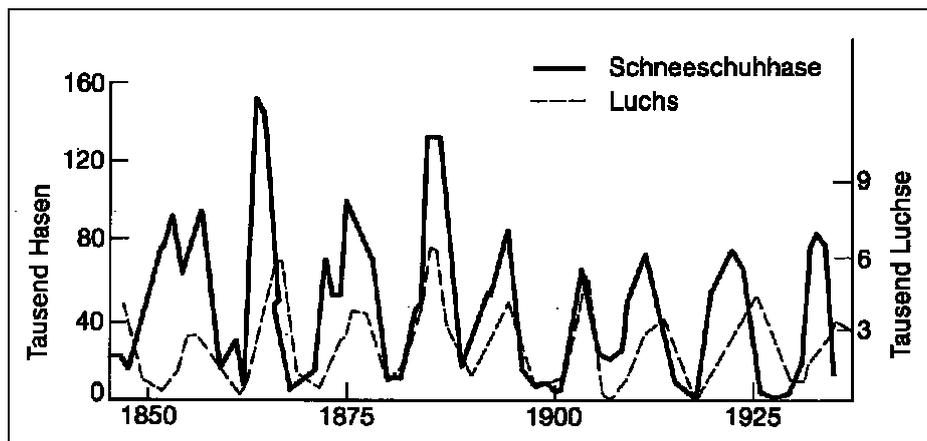


Abb. 3: Zyklische Bestandsschwankungen des Schneehasen (*Lepus americanus*) und des Luchses. Die Schwankungen entsprechen der Zahl der bei der Hudson Bay Company abgelieferten Felle

(Hasen) in dem fraglichen Ökosystem ist deutlich höher als diejenige ihrer Prädatoren (Luchs); dies ist auch durch die jährliche Reproduktionsrate der beiden Arten (Luchs bis zu 4, Hase durchschnittlich 6 Jungtiere). Die Anzahl der Hasen schwankt in mehrjährigen Zyklen (8-11 Jahre), in Jahren mit reichlich Hasen bringt die Luchskätzin vielleicht alle ihre Jungen über den harten Winter, und diese überlebenden Jungluchse bekommen später wieder relativ viele Jungen, d.h. die Luchspopulation nimmt rasch zu. Am Ende des Schneehasenzklus werden die Hasen selten, und viele/alle Jungluchse eines Jahrganges verhungern während des harten kanadischen Winters – der Luchsbestand bricht bis auf relativ wenige erfahrene Alttiere für einige Jahre zusammen und erholt sich erst dann wieder,

wenn auch die Hasenpopulation angewachsen ist. Die von den Luchsen gerissenen Hasen waren durch eine schlechte Kondition zumeist geschwächt.

Bei den Diskussionen Ende der 1960er Jahre um den zu gründenden „Nationalpark Bayerischer Wald“ erwarteten radikale Tierschützer und Jagdgegner, dass die erhoffte und erwartete Rückkehr der drei großen Prädatoren (Bär, Luchs, Wolf) Jäger und Jagd ersetzen würden, da sie den Bestand von Hirschen und Rehen spürbar reduzieren würden. Diese Vorstellung wurde von Teilen der Jägerschaft als Schreckensvision und fast als Häresie empfunden, da sie nach ihrer Meinung an den Grundfesten der Jagd rüttelte und die Jagd innerhalb der Grenzen des Nationalparks infrage stellte.

HESPELER schildert an Beispielen aus Schweden und Slowenien, dass vom Luchs nicht erwartet werden kann, dass er das „Schalenwildproblem“ löst: *„Das Revierverhalten und die lange Aufzuchtzeit der Jungluchse sorgen dafür, dass sich die Eingriffe in die Beutetierbestände in engen Grenzen halten. Erhöht sich – durch mehr Luchse – der Jagddruck, wird die Jagd ineffizient. Sie wird einfach schwieriger, weil die Beutetiere – vor allem die Rehe – sich auf den Faktor Luchs einstellen. Besonders für die jagdlich noch unerfahrenen Jungluchs bedeutet das in vielen Fällen den Hungertod.“*

Sein Beutespektrum ist groß und reicht von Hase und Fuchs bis hin zu Reh- und Kälbern von Rotwild. Typisch für einen Carnivoren wie den Luchs (ähnlich wie auch der Wolf) versucht er opportunistisch, ohne großen Energieaufwand an seine Beute heranzukommen, d.h. er schlägt gelegentlich Kitze (die ohnehin einer hohen natürlichen Mortalität unterliegen), sowie weitere unerfahrene, kranke und ältere Exemplare und hat somit einen durchaus positiven Einfluss auf die Gesundheit und Vitalität der Schalenwildbestände. HANZL (1968, in: STUBBE, 1990) untersuchte die Altersstruktur von gerissenem Reh- und Rotwild:

48%	Kitze und Jungtiere
13%	einjährige Tiere
39%	ältere Tiere

Besiedelt der Luchs ein Gebiet neu, so sind zunächst die Verluste an Rehwild relativ hoch, da diese den Luchs als Fressfeind, nach langer Abwesenheit Verlustes des Feindbildes, wieder neu kennenlernen müssen. FESTETICS (2010) unterscheidet hierbei bei den ausgewilderten Luchsen drei Phasen:

- In der **Initial- oder Ausbreitungsphase** haben die Rehe noch keine „Luchserfahrung“, werden in höherem Maße erbeutet, und die Luchse breiten sich aus.
- In der **Exponentiellen- oder Etablierungsphase** sind die Rehe bereits luchsscheu geworden. Die Luchse verlagern deshalb ihr Beuteinteresse auf andere Arten, zum Beispiel auf Schafe, und sie vermehren sich.
- In der **Asymptotischen oder Stabilisierungsphase** schließlich breiten sich die Luchse weiter aus, ihre Bestandsdichte wird dadurch wiederum geringer und das Verhältnis Jäger-Gejagte „normalisiert“ sich in der Lebensgemeinschaft des Waldes.

Der Luchs hat nicht, wie Jäger befürchtet haben, das Rehwild ausgerottet, aber auch nicht die Hoffnung der Förster erfüllt, er könnte durch die Verminderung von Rehbeständen den Wald vor hohen Verbisschäden bewahren. Weder die Trophäenjagd noch der Forstschutz wurde durch die Heimkehr des Luchses in irgendeiner Weise beeinträchtigt. FESTETICS (2010)

Raufußhühner (Auer-, Birk- und Haselhuhn) als Bodenbrüter gehören zwar ebenfalls zur potentiellen Nahrung des Luchses, werden aber nicht gezielt gesucht, da ihm in aller Regel genügend andere Beutetiere zur Verfügung stehen; sie sind somit nicht von einer Ausrottung bedroht.

Sein Futterbedarf an Fleisch beträgt 1,2 kg am Tag, er ist aber in der Lage, größere Fleischmengen bis zu 5 kg auf einmal zu fressen. Der durchschnittliche Bedarf liegt bei ca. 3,5 kg Wild (Lebendgewicht) am Tag, was ungefähr einem Reh pro Woche (= 60 Rehe/Jahr) entspricht. Diese - auf den ersten Blick – hoch erscheinende Anzahl an gerissenem Rehwild relativiert sich allerdings, wenn man die großen Flächen in Betracht zieht, auf denen der Luchs jagt: GOSSMANN-KÖLLNER und EISFELD (1990) zufolge erbeutet ein Luchs rund 0,7 Rehe pro km² und Jahr (= 0,7/100 ha/Jahr). Auf der gleichen Fläche erlegt ein menschlicher Jäger weit mehr als die zehnfache Anzahl an Rehwild, von einer oft beschworenen Beeinträchtigung der Jagdstrecke kann also keine Rede sein!

FREVERT (1962) hingegen schätzt die Anzahl des vom Luchs benötigten Rehwildes auf lediglich 40 Stück/Jahr, wenn genügend andere (Kleintiere wie Mäuse, Frösche, junge Vögel, Fuchs, Marder, Eichhörnchen, Wasserratten) Nahrung vorhanden ist. Der Luchs wagt sich nicht an ausgewachsenes Rotwild und ... *„Er ist daher für die Wildbahn nicht so schädlich, wie im allgemeinen angenommen wird“*, er wird also kaum das Problem der zu hohen Schalenwildichte in unseren Wäldern lösen können.

Ausgefallenerer Nahrung beschreibt LINDEMANN (1956) über seine Forschungen in den Karpaten: *„Bemerkenswert ist auch die Vorliebe mancher Luchse für Hundefleisch. Dies ist besonders bei Luchsen der Fall, die ihre Jagdreviere in der Nähe von Dörfern haben.“* In Dorfnähe schlägt er bisweilen Geflügel, was nachts nicht reingeholt wurde, sowie Katzen und *„ ... fraß buchstäblich die Hofhunde von der Kette weg“*, wie auch FREVERT (1962) und FENGEWISCH (1968) zu berichten wissen.

Wolf und Luchs sind auf ihrer Suche nach Schalenwild Nahrungskonkurrenten, der Luchs meidet Regionen mit größeren Wolfsvorkommen: Beispielsweise waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Finnland Wölfe fast ausgerottet, was vermutlich einer der Gründe für den starken Zuwachs der Luchse war. Andererseits kommen Wildkatze und Luchs selten in der gleichen Region vor, da dieser der Wildkatze nachstellt.

Ernsthafte Schäden richtet er ansonsten kaum an, es sei denn, er vergreift sich an Haustieren wie Schafen und Ziegen. Eine Regulierung evtl. zu erwartender Schäden muss bei der Rückkehr des Luchses in seine alten Besiedlungsgebiete in einem zukünftigem Managementplan vorgesehen werden. Generell sind aber Schadensfälle beim Nutzvieh aber selten, der Ausfall von Nutztieren durch schlechtes Wetter (Hagel, Schnee, Blitzschlag), Lawinen und freilaufende Hunde richten in den Herden sehr viel mehr Schäden an, wie auch Erfahrungen mit Wölfen zeigen.

Der Luchs wird sich dauerhaft nur dann bei uns niederlassen, wenn die gut organisierte Jägerschaft dies toleriert; die Mehrheit der Jäger steht dem Luchs aufgeschlossen gegenüber und – vergleichbar mit dem Wolf – hat nichts gegen seine Rückkehr, sieht in ihm sogar eine Bereicherung der Natur, aber es gibt noch eine Anzahl von hauptsächlich Beute orientierten Grünröcken, die in Beutegreifern Konkurrenten sehen, wie GRZIMEK (1956) in einem jagdkritischen Beitrag schrieb: *„Sie hegen ihre Rehe im eigenen Revier, füttern sie im Winter und sehen sie mit ebenso stolzen und liebenden Augen wie der Bauer seine Kühe auf der Weide.“*

2.6 Paarung, Fortpflanzung und Sozialverhalten

Die Reviergröße eines Luchses ist vor allem von dem Nahrungsangebot abhängig. Die Reviere von Kuder und Kätzin können sich überlappen, da die Territorien der Männchen sehr viel größer als die der weiblichen Luchse sind, eine Begegnung zwischen beiden ist dennoch selten. Ein längeres Zusammenverweilen der beiden Geschlechter beschränkt sich strikt auf die Paarungszeit. Diese dauert von Februar bis April. Neben den Duftmarken der Kuder informiert in den Abendstunden und nachts durch langgezogene hohe Schreie, die in einem tiefen Murren enden, die weiblichen Tiere in der Umgebung von seiner Anwesenheit und Paarungsbereitschaft. Pro Ranzperiode paart sich die Kätzin nur mit einem Kuder. Die Kuder beteiligen sich nicht bei der Aufzucht ihres Nachwuchses.

Die 1 – 5 Jungen (\bar{x} 2,3 pro Wurf) werden nach einer ca. zehnwöchigen langen Trächtigkeit ab Mai-Juni als typische Nesthocker blind und fast nackt geboren, bei der Geburt wiegen sie rund 250 Gramm. Nach 14-17 Tagen öffnen sich die Augen. Das Wurflager ist in einer Höhle oder Felsspalte, unter einem Wurzelteller eines umgestürzten Baumes, in einer Dickung von Fichtenanflug oder einer anderen trockenen und witterungsgeschützten Örtlichkeit (Ruinen von Kriegsbunkern), wo die Jungen ihre ersten Lebenswochen verbringen (Abb. 4). Die Luchsin zieht bei einer Störung (durch den Mensch) mit ihren Jungtieren in ein neues Versteck, sie kann sofort wieder rollig werden, wenn die Kleinen kurz nach der Geburt eingehen.



Abb. 4: Luchsin mit ca. 2 Monaten alten Welpen

Das Muttertier versorgt die kleinen Luchse ausschließlich mit ihrer Milch, sie trägt ihnen keine Nahrung in die Wurfhöhle; gesäugt werden die Jungen in ihren ersten fünf Lebensmonaten. Fleisch bekommen sie zum ersten Mal, wenn sie das Wurflager verlassen haben und der Kätzin zu der geschlagenen Beute folgen können. Die Aufzucht erfolgt ausschließlich durch die Mutter, bei der sie etwa ein Jahr lang verbleiben. Verlieren die völlig unselbständigen Jungluchse während ihres ersten Lebensjahres ihr Muttertier, sind sie verloren und müssen verhungern; während dieser Zeit nämlich lehrt die Kätzin sie das Jagen. Sie sind erst in einem Alter von mehr als 10 Monaten alleine überlebensfähig.

Nicht nur für den Luchs ist die hohe Sterblichkeit im ersten Lebensjahr typisch; vor zwei Jungtieren überlebt im Schnitt nur eines seinen ersten Winter. HESPELER berichtet von 14 Jungluchsen in der Schweiz, von denen sieben im Alter von drei bis acht Monaten eingingen, vier weitere verschwanden spurlos, d.h. verendeten vermutlich ebenfalls. Dies entspricht – in diesem Beispiel – einer natürlichen Mortalität von > 75% im ersten Lebensjahr!

Die jungen Luchse verlassen ihre Mutter bei deren nächster Ranz und sind nun auf sich gestellt; die ersten Wochen sind für sie eine schwere Zeit: Sie sind zwar groß genug und körperlich fähig, ein Reh zu erbeuten, ihnen fehlt zum beständigen Jagderfolg die Erfahrung, und ihre erfolgreiche Jagd beruht oft auf Zufall und Glück. Im Schweizer Jura überlebte nur ein einziges Jungtier von insgesamt sechs wegen der Ranz der Mütter abgewanderten nachweislich das zweite Lebensjahr.

Die Geschlechtsreife erreichen die Weibchen nach 20 Monaten und somit deutlich früher als die Mehrzahl der Kuder (33 Monate).

Luchse sind strikte Einzelgänger; sieht man mehr als einen Luchs auf einmal, handelt es sich stets um ein Muttertier mit ihren Jungen. Ihren eigentlichen Lebensraum und das Streifgebiet markieren sie katzentypisch mit Urin, den sie erhöht an Steinen, Stubben und Baumstämmen absetzen. Die Krallen werden an „Kratzbäumen“ geschärft, die vermutlich auch als Reviermarkierungen dienen (Abb. 5).



Abb. 5: Luchs am „Kratzbaum“

Vor allem der Kuder reagiert aggressiv auf andere Luchse, die diese Marken nicht respektieren. Innerhalb des Streifgebietes findet er seinen Hauptunterschlupf und mehrere andere Zufluchtsorte, diese Wechsel und Ruheplätze werden streng eingehalten. Die Größe dieses Gebietes wird vor allem von dem Nahrungsangebot für den Luchs bestimmt. Bei hohem (Schalen-)Wildbestand sind diese 25 – 10 km² groß, in den wildarmen Nadelwäldern Nordskandinaviens beansprucht ein Luchs bis zu 300 km² (Schweden), in der wildarmen russischen Taiga bis zu 2.000 km². Die Streifgebiete der Kuder sind zumeist größer als die der weiblichen Luchse; telemetrische Untersuchungen ergaben, dass diese Streifgebiete sternförmig abpatrouilliert werden, wobei Distanzen von 20 km und mehr pro Nacht zurückgelegt werden können. Der WWF nennt mittlere Reviergrößen von 90 – 760 km² für Kuder und 60 – 480 km² für die Katze.

Kätzin und Kuder können das gleiche Streifgebiet für sich beanspruchen, gehen sich aber, mit Ausnahme der Ranzzeit, aus dem Weg. Die Weibchen suchen an den Grenzen ihrer Territorien nach den Kudern. Sie finden sich zur Paarung durch abgesetzte Marken, der Kuder erkennt nicht nur das Geschlecht, sondern auch die Paarungsbereitschaft des

anderen Luchses. Nachdem durch die neue Ranz die Kätzin ihre Jungen vertrieben hat, werden sie noch einige Zeit in dem Streifgebiet der Mutter toleriert, bis sie abwandern und für sich ein neues Gebiet suchen und besiedeln. Während dieser schwierigen Zeit verhungern viele Jungtiere. Diese Verluste sind sehr viel schwerer wiegender als bei anderen Beutegreifern, da der Luchs aufgrund seiner geringen Reproduktionsrate und der hohen Sterblichkeit der Jungtiere sich nur langsam fortpflanzt und nur zögerlich neue Territorien besiedelt. Weibliche Tiere sind bis zu ihrem 14. Lebensjahr, männliche bis zum 17. Jahr fortpflanzungsfähig.

2.7 Bejagung

„Merke: Kurioserweise sind es nicht einmal jene Jäger, die ihren Rehwildbestand selbst scharf bejagen, die den Luchs ablehnen, sondern die „Zahlen-Heger“, jene, die – mangels Zeit oder jagdlicher Qualifikation – nur bei unnatürlich hohen und damit leicht bejagbaren Rehwildbeständen selbst zu Beute kommen“ (HESPELER, 1995).

Der scheue Luchs flieht vor dem Menschen und ist nicht einfach zu bejagen. Es ist weniger die Zerstörung seines natürlichen Lebensraumes, die für den starken Rückgang der Luchszahlen in ganz Europa zu nennen ist, sondern hauptsächlich eine gnadenlose Verfolgung. Grund hierfür war die Philosophie, man wollte seine Hauptbeutetiere (vor allem das von Jägern begehrte Schalenwild) vor ihm schützen, sowie weiterhin sein begehrter Pelz. Das Winterfell gehört mit zu den dichtesten im gesamten Tierreich (siehe 2.2), was es in früheren Zeiten zu einem begehrten Artikel bei der Bekleidung des Adels – teilweise war es nur Adligen erlaubt, Pelze zu tragen – machte; und bis heute noch spielt es in der pelzverarbeitenden Branche für eine der Natur und dem Tierschutz gegenüber verantwortungslosen Kundschaft eine traurige Rolle (Abb. 6a & 6b).



Abb. 6a: Herr mit Luchskragen
(Michael Sittow, um 1520)



Abb. 6b: Nichts hat sich geändert!
(Model mit weißem Luchs)

So kamen alleine in Russland 1928 bis zu 6.000 Felle in den Handel, und China exportierte 1986 rund 12.000 Luchsfelle (Quelle: WWF-Hintergrundinformation November 2007). Der

weltweite Pelzhandel, 85% der Pelze kommen aus der Tierhaltung, erreichte 2011 einen Rekordwert von 15 Milliarden US\$ (STIEFEL, 2012).

Aus dem Internet (08/02/2014 18.10 Uhr)

Luchs Echtfellmantel Gr 38 bis 46

Wunderschöner, samtweicher, leichter wahnsinnig warmer Traummantel. Supertolle Felle! NP lag bei ca. 13TD . Preis ist noch etwas verhandelbar. Nur ...

D-81475
München Forstenried-Fürstenried

3.499,00 €

Die Krallen spielten in der Volksmedizin eine gewisse Rolle und wurden als Amulett gegen böse Geister und gegen Alpträume getragen. Das Luchsfett war in der Vorstellung der Volksmedizin ein Mittel gegen die Gicht.

Eine relativ einfache Bejagung erfolgte im Winter auf Treib- und Drückjagden mit Einkreisen und Einlappen, mit beköderten Tellereisen oder Kastenfallen auf seinem Wechsel, und durch Gift/Strychnin. Mit dem Aufkommen jagdtauglicher Feuerwaffen im 17. Jahrhundert wurden Luchse auch geschossen, wobei scharfe Hunde zum Einsatz kamen; als guter Kletterer flüchtete er zumeist auf einen Baum, wo ihn der Jäger herunter schoss (Abb. 7a).

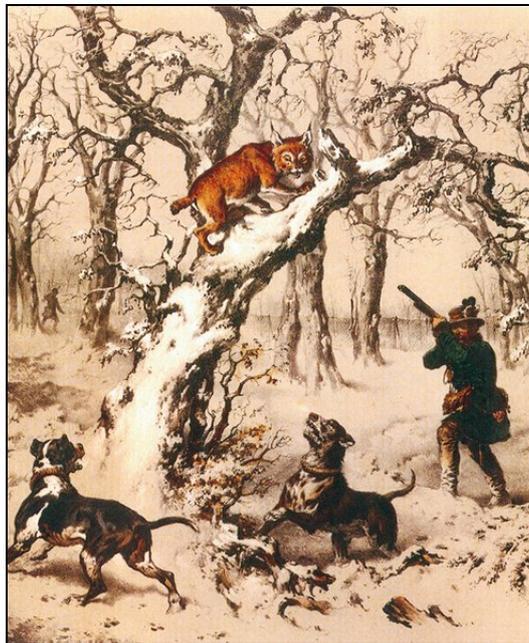


Abb. 7a : Luchsjagd (um 1850)
Josef STRASSGSCHWANDTER:

Über Jahrhunderte, teilweise auch heute noch, sah man es als eine „Kulturaufgabe“ an, Beutegreifer (egal ob Marder, Fuchs, Wildkatze, Luchs und Wolf) als blutgierige Bestien zu diskriminieren und anschließend gnadenlos zu verfolgen. Luchs und Wolf seien nicht nur Gefahr für Menschen und Weidevieh, sondern auch eine Bedrohung des im Interesse des

Jägers stehenden Schalenwildes – wie auch der zweibeinige Wilderer wurden Wolf und Luchs als Jagdkonkurrenten hochstilisiert. „*Nur ein toter Luchs ist ein guter Luchs*“ – heute wagt es keiner, öffentlich die Ausrottung einer Tierart zu fordern, heute wird bestenfalls der Ruf nach „*Regulierung*“ laut, oder man frönt als „Jagdtourist“ seiner Mordlust (Abb. 7b).



Abb. 7b: Luchsjagd in Estland (Jagdtourismus)

Betrachtet man kritisch die Anzahl des vom Luchs erbeuteten Schalenwildes, so liegt diese deutlich unter derjenigen von Fallwild (Krankheit, Parasiten, Verkehrsunfall), eine Konkurrenzsituation mit der herkömmlichen Jagd ist also nicht zu erkennen.

Der Luchs galt und gilt teilweise heute noch als eine blutrünstige Bestie, die in ihrem Territorium alles ausrottet, was auch der deutsche Jägersmann in Form von Rehbraten gerne auf dem Teller hat. Nun kritisierte schon Hermann LÖNS (1911), der wohl von Niemandem als Jagdgegner diffamiert werden kann, seine Waidgenossen und deren wildbiologischen Kenntnisse: „*Nur ganz wenige Jäger ... vermögen bei der Beurteilung des von dem Haar- und Flugraubzeuge in der Wildbahn angerichteten Schadens den Nutzen mit in Rechnung zu bringen, den die Räuber in anderer Weise bringen. Der größte Teil der Jäger ist auch gar nicht imstande, diesen Nutzen zu erkennen*“. Löns wurde so einer der Ersten, der kleinen und großen Beutegreifern („*Raubwild*“ und „*Raubzeug*“ in seiner Terminologie) ein Lebensrecht einräumte und die Wichtigkeit dieser Tiere für ihre jeweiligen Biozöosen erkannte.

In neuerer Zeit wurden die Forderungen einer Umstrukturierung der Jagd nicht nur in Deutschland immer lauter, so z.B. der Forstwissenschaftler BLOCHMANN: „*Wir fordern eine Jagd, die endlich den ökologischen und soziologischen Erkenntnissen unserer Zeit entspricht*“ (in: BLÜCHEL, 1976) – nun, die Forderung bleibt bestehen! Ein Umdenken, ein Überbordwerfen vermeintlicher „sicherer Erkenntnisse“ und eine Bereitschaft zum ständigen Lernen ist unumgänglich bei dem Umgang mit den großen Beutegreifern Wolf und Luchs: „*Konflikte über das Für und Wider der Bejagung von Beutegreifern lassen sich am Besten dadurch lösen, dass man sich nicht hinter traditionellen Auffassungen verschanzt, sondern bereit ist unvoreingenommen zu prüfen, wie gesichert denn der eigene Standpunkt eigentlich ist*“ (ARNOLD, 2007). In den letzten Jahren wurden eine Reihe von Forschungsergebnissen über die Beziehung zwischen Beutegreifern und ihrer Beute veröffentlicht, die aber noch nicht genügend Beachtung fanden. Zu oft noch werden an Stammtischen Wildtiere grob in die Kategorien „nützlich“ („schmeckt“ und lässt sich vermarkten) und „schädlich“ (erbeutet die

„nützlichen“) eingeteilt, die einem hemmungslosen Nutzungsanspruch an die Natur entstammen. *„Für ein Verständnis der Vorgänge in einem Ökosystem sind diese Begriffe völlig wertlos und sollten nicht die Richtschnur einer zeitgemäßen Jagdausübung sein“*, so nochmals ARNOLD.

Als Kuriosität sei erwähnt, dass im alten Russland am Zarenhof Luchs als eine Delikatesse bei besonderen Feierlichkeiten serviert wurde, ebenso wurde Luchsbraten auf dem Wiener Kongress (1815) serviert.

2.7.1 Chronologie einer Ausrottung

„Als im Februar 1924 im Forstbedarf Bednarken, Kreis Osterode in Ostpreußen, ein Luchs erlegt wurde, war man allgemein der Meinung, es sei der letzte seiner Sippe in deutschen Gauen gewesen“ (BROSCH, 1935). Und *„Nicht als Naturdenkmäler geschützt, sondern, wo sie sich noch blicken lassen, grimmig verfolgt werden Luchs und Wolf ... denn ein einziger Luchs kann dem Wildstande sehr böse zusetzen“* (RÖHRIG, 1933).

Der Luchs wurde noch heftiger verfolgt als der Wolf und verschwand sehr viel früher aus unseren Wäldern, die systematische Ausrottung begann ab dem 13. Jahrhundert; so wurden alleine in Sachsen 305 Luchse in den Jahren von 1611 bis 1665 geschossen. In Preußen wurden zwischen 1707 und 1747 insgesamt 394 Luchse erlegt, 226 Stück hiervon in Ostpreußen. Um 1900 galt der Luchs auch in fast ganz West- und Südeuropa als ausgerottet, kleine Restpopulationen und Einzeltiere konnten sich nur noch entlegenen Gebirgswäldern (Teile von Pyrenäen und Alpen, Bayerisch-Böhmisches Grenzgebirge, Karpaten) halten.

In Deutschland war schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Luchs nach heftigster Verfolgung weitgehend ausgerottet; er konnte nur noch vereinzelt in den Mittelgebirgen von Mittel- und Süddeutschland überleben. 1818 wurde nach einer mehrtägigen Jagd der letzte Luchs im Harz gestreckt, was Anlass zu einem Volksfest und später mit einem „Luchsstein“ dokumentiert wurde (Abb. 9).



Abb. 9: Gedenkstein für den „letzten Harzluchs“

HESPELER (1995, ergänzt durch Daten von STUBBE, 1990) fasst die Chronologie der Ausrottung tabellarisch zusammen:

Erlegung des „letzten Luchses“

1730 Frankenwald	1834 Baden
1738 Pommern	1846 Bayerischer Wald
1740 Lausitz	1846 Schwäbische Alp
1745 Sauerland	1850 Allgäu
1743 Elbsandsteingebirge	1872 Tirol
1745 Westfalen	1888 Oberbayern
1770 Schwarzwald	1892 Steiermark
1774 Fichtelgebirge	1918 Bregenzer Wald
1796 Thüringer Wald	
1814 Oberpfalz	1972 Bayerischer Wald *)
1818 Harz	1991 Schwarzwald *)

*) zugewanderte Einzeltiere

Auch in Ostpreußen konnte er vermutlich das 19. Jahrhundert überleben, wo in der Rominter Heide um 1800 noch bis zu 20 Tiere im Jahr erlegt wurden. (FREVERT [1962] berichtet noch von einer winterlichen Luchsjagd in Rominten um 1940). BROSCHE (1935) berichtet von sechs weiteren Luchserlegungen in Ostpreußen in den Jahren 1832 – 1879, zwei erlegte Luchse (1924 und 1934) wertet er als Überläufer aus Litauen. Zwischen 1918 und 1960 war der Eurasische Luchs in Westeuropa weitgehend ausgerottet, im gesamten ehemaligen Verbreitungsgebiet lebten in entlegenen Wäldern vielleicht noch 700 Exemplare.

In unserer Gegend (Westerwald, Rothaargebirge) verschwand der Luchs, still und unbemerkt, schon lange vor dem Wolf vor rund 250 Jahren, unbestätigten Quellen zufolge 1745 im Rothaargebirge. In der „Fauna Neowedensis“ (1841) bemerkt der Forscher und Jäger Prinz Maximilian zu Wied: *„Es soll einst ein Luchs im Amte Runkel (Westerwald, Anm. d.Verf.) geschossen worden seyn, jedoch habe ich keine sichere Nachricht über diesen Gegenstand erhalten. Im Wittgenstein-Berleburgischen hat man einen Luchs erlegt, dessen Felle noch unlängst auf der dortigen Gewehrhammer des Fürsten aufbewahrt wurde. Er wurde bei Graftschaff in den 1760er Jahren zufällig im Sommer zufällig von einem im Walde ruhenden Jäger geschossen, neben dem er plötzlich von einem Baume herab auf die Erde sprang“* (KUNZ, 1995). Nachdem schon seit einigen Jahren Gerüchte über die Rückkehr des Luchses in die Region kursierten, berichtete die regionale Presse (u.a. SIEGENER ZEITUNG 18/04/2010 und die WESTFALENPOST 17/01/2011) über durch Experten/Luchsberater bestätigte Luchssichtungen bei Bad Berleburg und anderen Orten.

2.7.2 Illegale Bejagung in Deutschland

In den meisten europäischen Staaten darf der Luchs nicht mehr bejagt werden. Er ist aber trotz seines Schutzes durch nationale und internationale Gesetze immer wieder durch illegale Bejagung bedroht – auch in Deutschland! Ein Ansiedlungsprojekt im Bayerischen Wald scheiterte auch an skeptischen Haltung und der fehlenden Akzeptanz einer dem Natur- und Artenschutz fern stehenden Landbevölkerung, die ihn nicht wieder „vor der Haustür“

haben will (GERNHÄUSER, 1991 in: HOLTMEIER, 2002). Gleiche Probleme berichten EGLI et al. (1998, in: HOLTMEIER, 2002) aus dem Simmental (Schweiz).

Der Luchs ist für den Menschen absolut ungefährlich. Im Gegensatz zum Wolf, von dem es oft wider besseres Wissen behauptet wird, ist kein Fall bekannt, wo ein Luchs einen Menschen bedroht oder ihm einen Schaden zugefügt haben soll. *„Erstaunlicherweise sind es immer wieder nur Jäger, die von Luchsen bedroht werden oder sich bedroht fühlen. Da ist es schon praktisch, eine Waffe dabei zu haben. Im Bayerwald und im Pfälzer Wald hat dies bereits Luchsen das Leben gekostet“* (KALB 1992, in: TRINZEN, 2011). ... und ... *„Die entscheidende Frage, die in Bezug auf das illegale Erlegen von Luchsen nachdrücklich und ernsthaft gestellt werden muss, ist: Will die Gesellschaft es wirklich auf Dauer zulassen, dass eine Minderheit über das Bleiberecht geschützter Arten bei uns bestimmt?“* (TRINZEN, 2011)

Was für den Wolf gilt, gilt auch ähnlich für den Luchs: Mit der Rückkehr der Luchse, die im Gegensatz zum Wolf tatsächlich auch ausgewildert werden, werden wir in Deutschland die Polarisierung zwischen oftmals nur emotional aufgeheizten Luchsbegeisterten und einer Lobby aus Schäfern, Jägern und anderen Interessengruppen beobachten können, die z.T. die Rückkehr des Luchses ablehnen. – Dabei ist allerdings die Akzeptanz des Luchses weit höher als die des Wolfes, weil er nicht dessen zumeist negativ besetzte starke Präsenz in unseren Geschichten, Märchen und Mythen hat.

Besonders die Jägerschaft ist wegen ihrer guten Organisation in einem großen Interessenverband und ihrer oftmals politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich einflussreichen Mitgliedern als Luchsgegner absolut ernst zu nehmen. Gleich dem Wolf wird letztendlich im Wald von dem Mann in Grün mit der Waffe entschieden, ob der Luchs eine Chance hat oder nicht. Auch hier werden die berühmten „Drei S“ (**S**chießen, **S**chaukeln, **S**chweigen) gelten, insbesondere da der Luchs ein relativ kleines Tier ist und schnell und unauffällig entsorgt werden kann. Wildbiologen können sich z.B. nicht erklären, warum der Bestand an Luchsen im Bayerischen Wald trotz immer wieder nachgewiesenen Nachwuchses und für diese Art optimalen Lebensraum der Luchsbestand kaum zunimmt, die einzige Erklärung ist die Dunkelziffer einer illegalen Jagd! Einen krassen Fall schildert OBERMEIER (2013): Am 13. März 2012 wurde im Landkreis Regen die besenderte Luchsin „Tessa“ vergiftet aufgefunden. (Abb. 10).



Abb. 10: Totfund der Luchsin „Tessa“ im Bayerischen Wald

Bei der Untersuchung der Todesursache wurde das in Deutschland verbotene Nerven-/Insektengift Carbofuran identifiziert. Tessa hatte an einem Rehkadaver, vermutlich von ihr selbst kurz vorher gerissen, gefressen; dieser Rehkadaver war nachträglich im Halsbereich mit dem Gift präpariert worden.

Carbofuran machte auch in Schleswig-Holstein am Schaalsee zur gleichen Zeit (26/03/2012) Schlagzeilen, als dort 48 tote Kolkraben gefunden wurden; der Vollständigkeit halber sei ein Paar der streng geschützten Seeadler zu nennen, die kurz darauf (21/04/2012) nicht weit hiervon im Lübecker Stadtwald dem heimtückischen Gift zum Opfer fielen (LÜBECKER NACHRICHTEN).

KORNDER (2013) schildert einen weiteren Totfund einer Luchsin, ebenfalls im Landkreis Regen, die mit Schrot erschossen wurde. Bei einer Untersuchung stellte man ihre Trächtigkeit fest, sie trug drei Föten in sich. Insgesamt wurden für Hinweise auf den Täter von verschiedenen Umweltverbänden 15.000,00 € Belohnung ausgelobt.

Die bayerische „Gregor Louisoder Umweltstiftung“ richtete mit Unterstützung anderer Naturschutzverbände eine Petition an das Umwelt- und Innenministerium „Ehrensache – Naturschutzkriminalität stoppen“. Claus Obermeier, Vorstand der Stiftung, bezieht unmissverständlich Stellung: *„Die bayerische Politik muss Anschluss an die internationalen Bemühungen zum Schutz der Artenvielfalt finden. Es ist ein Skandal, wenn in Bayern vom Aussterben bedrohte Arten wie der Luchs wieder ausgerottet werden, während wir gleichzeitig von den viel ärmeren Ländern in Afrika und Asien gigantische Anstrengungen und wirtschaftliche Einbußen zu Schutz der Natur einfordern“* (JAEGER, 2013).

Auch bei unseren Nachbarn verschwinden immer wieder die streng geschützten Luchse; so berichtete die österreichische Zeitung „DER STANDARD“ (05/02/2014), dass alle drei im „Nationalpark Kalkalpen“ lebenden Kuder im Zeitraum von Dezember 2009 bis Juni 2013 verschwunden seien. Die Parkverwaltung glaubt nicht an eine Abwanderung, sondern, wie sich Erich Mayrhofer in seiner Funktion als Direktor über den letzten vermissten Luchs äußert: *„Warum sollte er abwandern? Es ist Juro immer gut gegangen bei uns im Nationalpark. Er hatte stets ausreichend Nahrung und dazu noch zwei Weiberln. ... Die Wahrscheinlichkeit ist durchaus groß, dass Juro unsanft aus dem Leben gerissen wurde.“*

2.8 Schutzstatus

Ab ca. 1950 stabilisierten sich wegen nachlassender Verfolgung allmählich seine noch verbliebenen Restbestände. Der Europäische Luchs konnte dann im Juni 2010 von der IUCN (International Union for Conservation of Nature) auf ihrer „Roten Liste“ als „nicht gefährdet“ (*least concern*) eingestuft werden, da europaweit aufgrund von Schutzprogrammen die Bestände stabil sind, ja zum Teil sogar zunehmen. Bedroht sind allerdings immer noch einige isolierte Populationen (www.iucnredlist.org), hierzu gehören mit Sicherheit die bei uns heimischen Luchse, die auf der nationalen „Roten Liste“ in der Kategorie als „*stark gefährdet*“ geführt werden.

Die Bundesrepublik Deutschland als Rechtsnachfolger des 3. Reiches übernahm mit dem Bundesjagdgesetz (BJagdG) von 1952 auch die Jagdgesetzgebung, wonach u.a. der Luchs schon 1936 unter Schutz gestellt war, wobei allerdings noch im November 1936 ein Luchs im

Elbsandsteingebirge erlegt wurde, wahrscheinlich eine führende Kätzin (!) „Klopfenden Herzens entschloss ich mich zum Schuss, der den Luchs schlagartig zusammensacken ließ ... das H-Mantelgeschoß 8 mm meines Mannlichters hatte seine Schuldigkeit getan“ so der todesmutige Forstamtmann Martin (in: FENGEWISCH, 1968).

In der ehemaligen DDR genoss der Luchs (neben Wolf, Rotfuchs, Waschbär und Marderhund) keine Schonzeit und konnte das ganze Jahr über geschossen werden.

Er ist in Deutschland zwar immer noch auf der Liste der jagdbaren Tiere [BJagdG § 2 (1)], genießt aber in allen Bundesländern eine ganzjährige Schonzeit (BJagdG § 22 (2): „Wild, für das eine Jagdzeit nicht festgesetzt ist, ist während des ganzen Jahres mit der Jagd zu verschonen“). Die Tötung eines Luchses ist somit ein Straftatbestand!

Weiterhin ist er in Deutschland und auch der EU durch weitere Gesetze – zumindest auf dem Papier – bestens geschützt:

- Rote Liste der gefährdeten Tiere Deutschlands (BfN, 1998): Kategorie 1, d.h. vom Aussterben bedroht
- FFH-Richtlinie (92/43/EWG): Anhang II und IV, d.h. streng geschützte Art von gemeinschaftlichem Interesse
- Europäische Artenschutzverordnung (EG) Nr. 338/79 – Anhang A
- Schutz und Förderung nach §§ 39 ff Bundesnaturschutzgesetz BNatSchG und §§ 27 ff
- Berner Konvention: Übereinkommen zum Schutz der europäischen Wildtiere
- (Anhang III)
- Washingtoner Artenschutzabkommen CITES (Anhang II)

Stephanie SCHADT (in: SCHULTE, 2000) errechnete potentielle Lebensräume für den Luchs in den deutschen Mittelgebirgen, dem Harz und dem Großraum der Lüneburger Heide. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sind in Abb. 11 dargestellt.

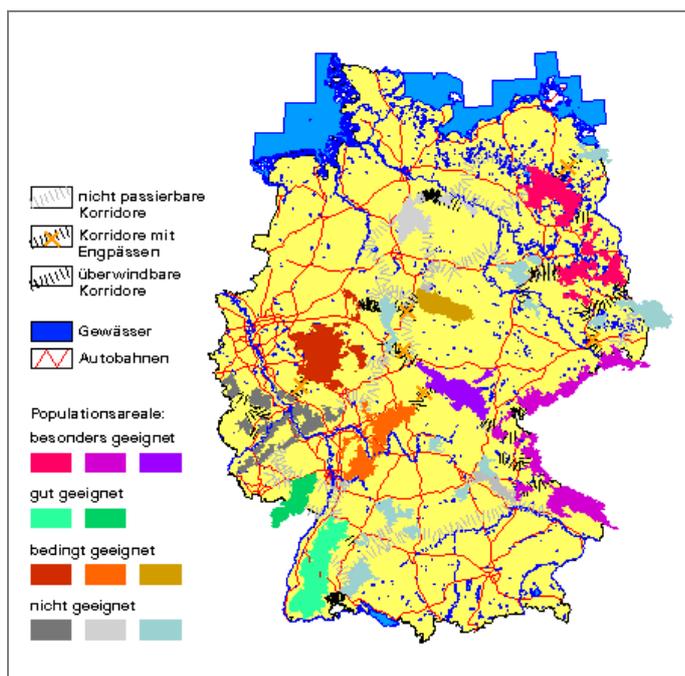


Abb. 11: Eignung verschiedener Lebensräume für den Luchs

2.9 Luchse in Menschenhand

LINDEMANN (1956) zog zwei noch blind aufgefundene mutterlose Luchse groß und beobachtete deren Entwicklung. Beide Tiere wurden sehr anhänglich, kannten ihre Namen und kamen auf Ruf und sie begleiteten den Autoren auf seinen Waldspaziergängen. Einer der beiden schlief, auch noch nachdem er ausgewachsen war, wie eine Hauskatze mit im Bett. Der Autor berichtet erstaunt über das „*einsichtige Handeln*“ der Tiere und ihre Fähigkeiten, Fenster und Türen zu öffnen oder auch Behälter, um an ihre Leckerbissen zu gelangen. Versteckte Leckerbissen fanden sie noch nach drei Stunden wieder; einer der beiden erkannte nach zweijähriger Trennung den Autoren wieder. Sie lernten ihren Jagdtrieb zu zügeln und belästigten nicht das Hausgeflügel.

In Russland zog Svetlana Nikulochkin gemeinsam mit ihrer Tochter einen Luchswelpen mit der Hand auf. „Zen“ (Abb. 12) ist mittlerweile fünf Jahre alt, völlig zahm, nicht aggressiv und lebt als Familienmitglied mit im Haushalt. Er schnurrt wie eine Katze, folgt auf seinen Namen, geht auf Spaziergängen mit und zeigt keinen Jagdtrieb.

Trotzdem ist und bleibt ein Luchs ein Luchs und wird kein Haustier! Es wird kaum möglich sein, einem Luchs ein wirklich sinnvolles und artgerechtes Leben im menschlichen Hausstand zu ermöglichen; wenn er auch gesittet mit uns lebt, woher wollen wir wissen, ob alle seine Bedürfnisse gedeckt sind? Wenn er auch „*schnurrt wie eine Katze*“, so leidet er vielleicht doch in einer ihm so fremden Umwelt. Der Luchs kann im Gegensatz zur Wildkatze in Menschenhand zwar sehr zahm werden, ist und bleibt aber ein Wildtier, dessen private Haltung ohne besondere Genehmigung nicht erlaubt ist. Man darf nie „Zähmung“ mit „Domestikation“ verwechseln, und praktisch nur ein domestiziertes Tier fühlt sich letztendlich wohl bei uns. Die Grenze zu § 1 Tierschutzgesetz ist schnell überschritten.



Abb. 12: Ein gezähmter Luchs ist noch lange kein Haustier

3. Wollen wir den Luchs?

In anderen Ländern, in denen der Luchs erfolgreich wieder angesiedelt wurde, wurde bewiesen, dass Luchse auch in einer Kulturlandschaft überleben können; ihre Anpassungsfähigkeit ist deutlich größer, als allgemein angenommen wird. Die Rückkehr der Luchse in ihre alte angestammte Heimat ist kein Schritt zurück in die Vergangenheit, sondern ein Schritt nach vorne zur Erhöhung der Artenvielfalt: Der Luchs hat ein Heimatrecht bei uns, er ist Bestandteil unserer heimischen Fauna und trägt zu der oft beschworenen Biodiversität bei, deren Vielfalt weltweit in immer größeren Maße schwindet. Deshalb ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn dem Luchs ein wenig die Heimkehr erleichtert wird – wir müssen dies tun, wenn wir ihn wirklich wollen! GOSSMANN-KÖLLNER und EISFELD, (1990) begründen eine Wiedereinbürgerung aus ethischen und ökologischen Überlegungen: Erhaltung einer autochthonen Tierart (einheimische Art, die im aktuellen Verbreitungsgebiet zur dortigen Biozönose gehört), sein Fehlen bedeutet eine Lücke in den jeweiligen Lebensgemeinschaften. *„Laut Naturschutzgesetz ... (BNatschG, § 20 (1) 1987) schließt der Artenschutz auch die Ansiedlung verdrängter oder in ihrem Bestand bedrohter ... Tierarten an geeigneten Lebensstätten innerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes ein.“*

Eine artenreiche Umwelt ist ein Indikator für einen reichen und guten Lebensraum, auch für den Menschen! Sollte denn wirklich in unserem immer noch so reichen Land kein Platz für einige Dutzend Luchse sein, die unserer Ökonomie keinen Schaden antun? Ein Jahr Luchsschutz kostet den Steuerzahler wahrscheinlich nicht mehr als einige wenige Stunden Bundeswehreininsatz im Ausland. Von den einstmals im asiatischen Raum überaus zahlreichen Tigern sind ganz wenige Tausend übrig geblieben und werden dieses Jahrhundert mit Sicherheit nicht überleben. Der Tiger gehört zu den vielen Arten, von denen mehr Exemplare in den zoologischen Gärten gehalten werden, als in freier Wildbahn leben. Soll mit Luchs und Wolf das gleiche geschehen? Tolerieren wir Tiere nur noch auf dem TV-Schirm oder weggesperrt hinter den Gittern unserer zoologischen Gärten? Wer will die Fragen unserer Kinder, Enkel und Urenkel beantworten, wenn sie wissen wollen, warum es keine „wilden“ Tiere mehr gibt? Über Jahrhunderte haben wir in Deutschland alles ausgerottet, was Krallen und scharfe Zähne hatte, teils aus Angst, teils, weil wir in ihnen Konkurrenten sahen, von denen wir glaubten, sie „regulieren“ zu müssen. Spätestens seit Bernhard Grzimeks unvergesslichen TV-Sendungen sollten wir um den Wert wildlebender Tiere wissen und bereit sein, sie zu schützen – aber warum denn immer nur in Übersee? *„Wir schauen uns voller Begeisterung Filme über große Raubkatzen in anderen Ländern an, sind erschrocken über den Rückgang ihrer Vorkommen und fordern von den dortigen Ländern den Schutz ihrer Wildtiere. Allzu leicht vergessen wir dabei, dass auch wir bei uns eine Verantwortung für den internationalen Artenschutz haben“* (KÜNNE, 2012). Ist in Deutschland wirklich *„Kein Platz für wilde Tiere“* mehr?

Keine Frage, richtet der Luchs tatsächlich einen Schaden an, so müssen die Geschädigten unterstützt werden; hierfür sind Managementpläne (vergleichbar mit denjenigen in einigen Bundesländern für den Wolf) aufzustellen und Gelder rechtzeitig einzuplanen und bereitzustellen. Naturschutz ist auch Menschenschutz: Madame Evolution, der wir Menschen als vermeintliche (!) „Krone der Schöpfung“ genauso unterliegen wie Feldhamster und Blauwal, gibt bereits deutliche Warnhinweise an eine auf dem Vulkan der Umweltzerstörung tanzende Menschheit: *„Heut' der Luchs und morgen DU!“*

Es gibt keine fachlich/sachlichen Gründe, die gegen eine Wiederbesiedlung von Luchsen in unserer Wäldern sprechen. Für den Luchs stehen deshalb die Zeichen gut; infolge einer allgemeinen Begeisterung für die Natur, von der nicht nur der Wolf profitiert, dient der

charismatische Luchs als Sympathieträger. Er ist nicht der wirklich große „Schädling“ für Schalenwildbestände und Konkurrent des Jägers, und vor allen Dingen ist es allgemein bekannt, dass er für den Menschen keinerlei Gefahr darstellt. Die Wege für eine Rückkehr des Luchses, zumindest was die allgemeine Akzeptanz in einer breiten Öffentlichkeit betrifft, sind also geebnet. *„Die Gesellschaft der Gegenwart lässt sich heute in zunehmendem Maße gegenüber ökologischen Fragen sensibilisieren. Die Beziehungen zwischen Mensch, Tier und Natur werden neu definiert. Es gilt, alte und legendäre Vorurteile gegenüber den großen Beutegreifern abzubauen, gesunde Populationen dieser Tiere in Koexistenz mit den Menschen zu schaffen, zu erhalten, zu vernetzen und sie als einen integralen Bestandteil unserer Ökosysteme und unserer Kultur anzuerkennen“* (SCHÖNE 2001, in: TRINZEN, 2011).

Lassen wir noch einmal Waldemar Lindemann in einem Plädoyer für den Luchs zu Worte kommen: *„Der Luchs ist kein Feind, kein lästiger Eindringling im Hochwildrevier, sondern ein unzertrennliches Mitglied der Urlebensgemeinschaft, ein Naturdenkmal, das uns leider zu früh verloren ging! Es wäre durchaus wünschenswert, ihn in zusagenden Lebensstätten, z.B. in wildreichen Gebirgswäldern, wieder einzuführen und zu pflegen.“* Gleiches meint Revierleiter Klaus Platz vom Forstamt Kaiserslautern (in: „Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord e.V.“, Rolf KÜNNE (ed.) 2012): *„Nur ein eindeutige ‚Ja, bitte!‘ kann hinter dem Wunsch stehen, den Luchs in unseren Wäldern wieder anzusiedeln. Wer wollte dieser Tierart das selbstverständliche Lebensrecht in einer Region aberkennen, die naturgegeben einst zu seiner Heimat zählte? Und waren es nicht letztlich wir Menschen, die ihn im letzten Jahrhundert ausgerottet und damit das fundamentale Gleichgewicht in der Natur gekippt haben? Gelingt sie also, die Wiederansiedlung im Pfälzer Wald, dann wird damit ein bedeutender Meilenstein hin zu einer intakten Lebensgemeinschaft gesetzt, es wächst zusammen, was zusammen gehört.“*

Und tatsächlich verdichten sich die Hinweise, dass der Luchs auch im Westerwald bereits unterwegs ist. Bisher haben sich die Spuren zwar im hessischen Teil des geografischen Westerwaldes gefunden. Doch die natürlichen Voraussetzungen der Region sind für die große Katze bestens geeignet. (RHEIN-ZEITUNG 22/10/2013)

Der Luchs wird kommen, man darf es ihm bei uns nicht zu schwer machen – sollte er jedoch ein zweites Mal in unserem Land ausgerottet werden, würde dies die Glaubwürdigkeit des deutschen Naturschutzes *ad absurdum* führen. Wir sollten uns über „unser“ Pinselohr freuen.
– **Willkommen Luchs!**

4. Literaturhinweise

Quellen der Abbildungen

Titelfoto: wikipedia.org	Abb. 7a: luchs-nordthueringen.de
Abb. 1: galerie.chip.de	Abb. 7b: wildhunt.ee
Abb. 2: wildtiermonitoring	Abb. 8: luchsprojekt.de
Abb. 3: HOLTMEIER (2002)	Abb. 9: Süddeutsche Zeitung (22/04/2012)
Abb. 4: br.de	Abb.10: SCHULTE (2000)
Abb. 5: wikipedia.org	Abb.11: wikipedia
Abb. 6a: royal.mink.de	
Abb. 6b: royal.mink.de	

Anmerkung: Aus Gründen einer flüssigeren Lesbarkeit wurde im laufenden Text zumeist auf die Angabe der jeweilig zitierten Autoren verzichtet, es sind jedoch alle verwendeten Quellen sowie weiterführende Literatur untenstehend aufgezeichnet.

ANONYMUS / ÖKO-LOG

Der Luchs im Pfälzer Wald
Zweibrücken (1998)

ARNOLD, Walter

Räuber-Beute-Beziehung – Wer reguliert wen?
13. Österreichische Jägertagung 13. und 14. Februar 2007
Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft / Irdning

BARTHEL, Rainer

Zur Jagd auf Säugetiere in Deutschland
SÄUGETIERSCHUTZ/Zeitschrift für Theriophylaxe **26**: 18-24 (1996)

BAUMGARTNER, Hansjakob

Biber, Wolf und Wachtelkönig
Stuttgart (2007)

BLÜCHEL, Kurt

Der Untergang der Tiere
Stuttgart (1976)

BREHM, Alfred E.

Brehms Thierleben
Allgemeine Kunde des Thierreichs, 2. Band
Leipzig (1883) / Reprint Berlin (1928, ed. F. BLEY)

BROSCH, Peter

Der Luchs
KOSMOS **1**: 64-66 (1935)

BUER, Friedrich

Jagd und Naturschutz
in: Hilfe (für die)Beutegreifer!? - ÖJV
Freising (1997)

CONSIGLIO, Carlo

Vom Widersinn der Jagd
Frankfurt (2001)

FENGEWISCH, Heinz-Jürgen

Großraubwild in Europas Revieren
München (1968)

FESTETICS, Antal

Leben erforschen und erhalten – Rückblick auf drei Jahrzehnte Wildbiologie in Göttingen
Festschrift: Was ist Leben? S. 135-216
Melsungen (2010)

FREVERT, Walter

Rominten

München (1962)

GOSSMANN-KÖLLNER, Sabine und Detlef EISFELDDie Eignung des Schwarzwaldes als Lebensraum
für den Luchs (*Lynx lynx*, L. 1758)Mitt.bad.Landesver. Naturkunde u. Naturschutz N.F. **15** (1): 177-246 (1990)**GRZIMEK Bernhard**

Zwanzig Tiere und ein Mensch

München (1956)

HESPELER, Bruno

Raubwild heute - Biologie, Lebensweise, Jagd

München (1995)

HOLTMEIER, Friedrich-KarlTiere in der Landschaft: Einfluss und ökologische Bedeutung
Stuttgart (2002)**Internet**www.wikipedia.org**HUCKSCHLAG, Ditmar**

Luchs-Monitoring im Pfälzer Wald – Jahresbericht 2004

Trippstadt (2005)

HUCKSCHLAG, Ditmar

11 Jahre Luchsmonitoring im Süden von Rheinland-Pfalz:

Analyse der Hinweise von 1999 bis 2009

Trippstadt (2010)

HUCKSCHLAG, Ditmar

Luchsmonitoring im Süden von Rheinland-Pfalz

– Analyse der Hinweise des Luchsjahres 2010 –

Trippstadt (2011)

JAEGER, Stefanie

Behörden können Luchstötungen weder aufklären noch stoppen

ÖKOJagd **4**: 29 (2013)**KACZENSKY, Petra, Gesa KLUTH, Felix KNAUER, Georg RAUER,
Ilka REINHARDT und Ulrich WOTSCHIKOWSKY**

Monitoring von Großraubtieren in Deutschland

Bundesamt für Naturschutz

BfN-Skripten Nr. 251 (2009)

KACZENSKY, Petra, Thomas HUBER, Ilka REINHARDT und Gesa KLUTH**Wer war es? – Spuren und Risse von großen Beutegreifern****erkennen und dokumentieren**

ed. Wildland-Stiftung Bayer (2011)

KALCHREUTER, Heribert

Die Sache mit der Jagd

München (1977)

KLEIN, Karl-Heinz

Der Luchs – ein länderübergreifendes Symboltier

ÖKOJagd **4**: 16-20 (2012)**KORNER, Wolfgang**

Abschuss einer trächtigen Luchsin im Bayerischen Wald

ÖKOJagd **3**: 30 (2013)**KÜNNE, Rolf (ed.)**

Luchs-Projekt Pfälzerwald/Vosges du Nord e.V.

Kaiserslautern (2012)

LINDEMANN, Waldemar

- Beobachtungen an wilden und gezähmten Luchsen

Z. Tierpsychol. 7: 217-240 (1950)

- Der Luchs und seine Bedeutung für den Haushalt der Natur

KOSMOS 4: 187-193 (1956)

LINTZMEYER, Klaus und Hubert ZIERL

100 Jahre Schutzgebiet Berchtesgaden

ÖKOJagd 1: 43-53 (2012)

LÖNS, Hermann

Kraut und Lot: Ein Buch für Jäger und Heger

Hannover (1911) / Reprint Radebeul (1956)

LUDWIG, Rainer

Das Nachhaltigkeitsprinzip im Tierreich

ÖKOJAGD 1: 71-72 (2014)

MECH, L. David

The Wolf: Ecology and Behavior of an Endangered Species

Minneapolis (1991)

MÜLLER, F.

Wildbiologische Informationen für die Jäger

Jagd Hege Ausbildungsbuch VII

Stuttgart (1984)

in: GRUMMT (1990)

OBERMEIER, Claus

Luchstötung im Bayerischen Wald

ÖKOJagd 3: 30 (2013)

ÖJV - Ökologischer Jagdverein

Absage an die Bekämpfung von Beutegreifern

ÖKOJAGD 3: 24 (2005)

OTT, Wilfried

Die besiegte Wildnis

Leinfelden-Echterdingen (2004)

POSTEL, Mark A., HELB, Hans Wolfgang & Gerhard POSTEL

Chancen für den Luchs (*Lynx lynx*) im Biosphären-
reservat Pfälzerwald-Nordvogesen

ÖKOJagd 3: 6-13 (2000)

RÖHRIG, Fritz

Wald und Weidwerk

2. Teil: Das Weidwerk

Potsdam (1933) / Reprint Wiesbaden (2003)

SCHULTE, Ralf

Die Rückkehr von Luchs und Wolf – Wie gehen wir damit um?

Seminar NABU-Akademie Gut Sunder (06-07/11/1999) (2000)

SMIT, Cor.J. & Anne van WIJNGAARDEN

Handbuch der Säugetiere Europas

(Supplementary Volume)

Wiesbaden (1981)

STIEFEL, Silke

Fuchsjagd und Pelznutzung

ÖKOJagd 4: 5-15 (2012)

STUBBE, Michael

Buch der Hege – Band I: Haarwild

Berlin (1990)

TRINZEN, Manfred

Machbarkeitsstudie zur Wiederansiedlung von Luchsen in der Nordeifel
HIT Umwelt- und Naturschutz-GmbH 83 pp (2011)

WEIGEL, Ingrid

Kleinkatzen und Nebelparder

in: GRZIMEKs Tierleben

Säugetiere Bd. 3

München (1979)

WOTSCHIKOWSKY, Ulrich

Der Luchs – Aus der Theorie und Praxis der Wiedereinbürgerung

Nat.undLandsch. **56** (4): 122-124 (1981)

WWF (World Wide Fund for Nature)

Hintergrundinformationen Eurasischer Luchs

www.wwf.de (September 2011)



Sie haben noch nie einem **Luchs** in die Augen geschaut?
Im **Tierpark Niederrhein** haben Sie hierzu Gelegenheit
(br.de)

5. Anhang: Info Ebertseifen



Ebertseifen

bei Katzwinkel

Im Jahr 2007 gründeten erfahrene Biologen und ambitionierte Naturschützer den gemeinnützigen Verein **Ebertseifen Lebensräume e.V.** - kurz Ebertseifen.^{*)} Der Verein beschreitet neue Wege zum Schutz der heimischen Natur: Ausgehend von einer 20 Hektar großen, ehemaligen landwirtschaftlichen Nutzfläche, hat sich Ebertseifen dem Naturschutz und der Steigerung der Artenvielfalt in unserer Region verschrieben. Mit sanften Maßnahmen werden auf vereinseigenen Flächen zahlreiche Kleinlebensräume (Teiche, Hecken, Obstwiesen, Steinschüttungen etc.) angelegt, um unserer regionstypischen Tier- und Pflanzenwelt Räume zum Überleben und Rückkehrgebiete zu schaffen. Daneben unterhält Ebertseifen die Zucht verschiedener bedrohter einheimischer Kleintierarten - wie etwa Laubfrösche oder Haselmäuse - um Genreserven zu bilden oder legale Wiederansiedelungen zu unterstützen.

Die **Hauptziele von Ebertseifen** sind:

- Ankauf naturschutzrelevanter Flächen
- Renaturierung ehemaliger Intensivflächen
- Naturkundliche Führungen
- Zusammenarbeit und Projekte mit Schulen
- Vorträge und Seminare
- Wissenschaftliche Erhebungen zur einheimischen Tier- und Pflanzenwelt
- Herausgabe von Printmedien

^{*)} Vereinssatzung und Mitgliedsantrag als PDF-Datei (info@ebertseifen.de)



Dr. Frank G. Wörner
 Wiesengrundstraße 20
 D-57580 Gebhardshain
 Tel. 02747 / 7686
drfrankwoerner@aol.com